

Uferlandschaft : Die Wahl eines Leitbildes : einige geschichtliche Überlegungen am Beispiel des Genfersees

Autor(en): **Roulet, Pascale / Malfroy, Sylvain**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 11: **Finden und Erfinden = Trouver et inventer = Finding and inventing**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

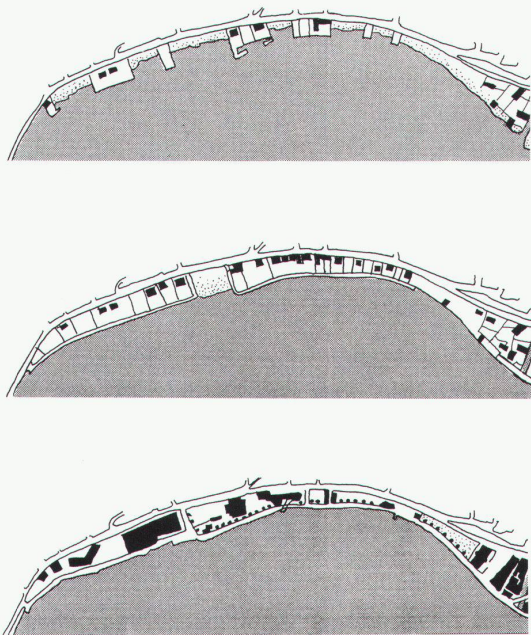
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Uferlandschaft: Die Wahl eines Leitbildes

Einige geschichtliche
Überlegungen am Beispiel
des Genfersees



Schema der spontanen Ufer-
erschliessung am Obersee
(Haut-lac)

Punktueller Einrichtungen auf den
Terrassen, in zufälliger Anordnung
entlang der Hauptstrasse (gegen
1860)

Systematische Verdichtung der
noch bestehenden Zwischenräume
an der Seefront und segmentierter
Bau der öffentlichen Quais (gegen
1898)

Tendenzielles Ersetzen der privaten
Parzellen durch öffentliche Einrich-
tungen und Errichtung öffentlicher
Anlagen für den Tertiärssektor (ab
1960)

Mehrere Faktoren
üben heute auf die Raum-
planungsbehörden Druck
aus, um sie zu bewegen,
den Seeuferzonen besonde-
re Aufmerksamkeit zukom-
men zu lassen und diesbe-
züglich einen umfassenden
Interventionsrahmen zu er-
stellen.

– Es besteht erstens zwei-
felsohne Handlungsbedarf,
um den veränderten Um-
weltbedingungen des Le-
bensraums Wasser Rech-
nung zu tragen. Erwähnt
sind hier die Verschmut-
zung und die Eutrophierung
der Gewässer, die geringere
Ausdehnung sowie das Vor-
kommen überhaupt von
Biotopen und die Verringe-
rung der Artenvielfalt in
Fauna und Flora.

– Es sollte aber auch der
Forderung entsprochen
werden, alle Uferzonen der
Öffentlichkeit zur Ver-
fügung zu stellen, um das
Seeufer der Bevölkerung als
Erholungsgebiet zugänglich
zu machen.

– Weiter besteht auch ein
allgemeiner Druck Richtung
Verstädterung, der länger-
fristig die oft marginalen
Gebiete am Rande der Stadt
verschwinden lässt und sie
zu Gruppen zusammenge-
wachsender Siedlungen
formt, besonders zwischen
Genf und Villeneuve, so wie
es sich entlang der Seen oft
beobachten lässt.

– Schliesslich fällt der latent
vorhandene Wunsch auf,
den ästhetischen Wert die-
ser besonderen Landschaft
zu erhalten, so wie ihn die
Literatur und der Kunsthan-
del in all ihren Formen seit

der «Entdeckung» dieser Na-
turschönheiten zu Beginn
des 18. Jahrhunderts un-
ablässig preisen.

Diese sich widerspre-
chenden Forderungen ha-
ben die kritische Grenze er-
reicht und machen nun eine
Entscheidung unumgäng-
lich. Bei solcher Sachlage,
bei der es darum geht, die
verschiedenen Ufergestal-
tungen, die bislang einen
eher spontanen Charakter
aufwiesen, einer rationellen
Planung zu unterwerfen,
dürfen zwei Gefahrenquel-
len nicht ausser acht gelas-
sen werden:

– Einerseits muss man dar-
auf achten, dass die
Planungsmassnahmen auch
wirklich richtungweisend
wirken und nicht von der
«blinden» Logik der aktuel-
len Vorgänge bestimmt
werden, das heisst, den Me-
chanismen der «natürlichen
Auslese» nicht auch noch
einen quasi offiziellen An-
strich zu verleihen.

– Andererseits muss darauf
geachtet werden, dass die
Planung auch wirklich den
qualitativen Sprung nach
vorne macht, der von ihr er-
wartet wird, das heisst, dass
sie Antworten auf die auf-
tauchenden Fragen liefert
und nicht einfach den Sta-
tus quo beibehält.

Die geschichtliche Ent-
wicklung und die daraus re-
sultierenden Probleme, aber
auch die Werte, die die heu-
tige Situation hat, und die
diese Gegend zu einer ein-
zigartigen Kulturlandschaft
machen, dürften dazu
beitragen, einige Entschei-
dungshilfen zu liefern.¹

Von der Zählung der Naturgewalten und ihrer Wiederbelebung

Die in Bearbeitung ste-
henden Massnahmen zur
Erhaltung der *beine*² des
Sees, der Ufervegetation
und der am See lebenden
Fauna markieren das Ende
einer Zeit der Einschnitte,
die ungefähr im letzten
Drittel des 19. Jahrhunderts
begann und in deren Ver-
lauf versucht wurde, die
Schäden, bedingt durch sai-
sonale Schwankungen des
Wasserstandes, in Grenzen
zu halten. Vor dem Bau der
Staumauer des «Pont de la
Machine» in Genf und der
Annahme einer interkanto-
nalen Konvention zur Stabi-
lisierung des Seespiegels auf
372 m.ü.M. war der Genfer-
see einem ständigen Wech-
sel von Niederwasser, das
die Schifffahrt auf dem «Klei-
nen See» – vor Genf – er-
schwerte, und Hochwasser
unterworfen, das die Felder,
die Städte und die kleinen
Marktflecken am Ufer über-
schwemmte und beträchtli-
chen Schaden anrichtete.³

Diese saisonbedingten
Schwankungen des Seespie-
gels sind zu der Zeit topo-
graphisch deutlich an einem
breiten sandigen Uferband
erkennbar, das, weil es nur
einige Monate vom Wasser
überflutet ist, trotzdem vor-
übergehende, vom Hoch-
wasser nur wenig behinder-
te Nutzungsformen
aufweist. Das Land wird
landwirtschaftlich (für Vieh-
weiden und -tränken),
industriell (für Kalk- und
Gipsöfen, Ziegeleien, Bau-
materiallager, Gerbereien,

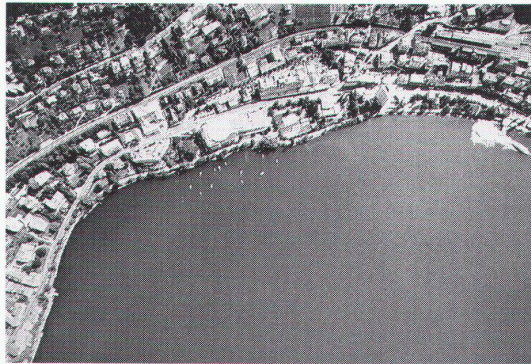
¹ Die Elemente der Analyse, die hier
vorgestellt werden, sind weiter-
führender Teil einer Studie, die 1991
vom «Service cantonal vaudois des
Monuments historiques» im Rahmen
der Vorarbeiten zum Richtplan der
Gestaltung der Waadtländer Seeufer
des Genfersees vergeben wurde. Die
Koordinationsarbeiten zur Erstellung
des Planes werden durch den «Service
de l'aménagement du territoire»
vorgenommen, der die ganze Doku-

mentation und die zu diesem Zweck
erstellten Inventare aufbewahrt.
Wir möchten an dieser Stelle Frau
Christine von Büren (MH) und Herrn
Daniel von Siebenthal (SAT) dafür
danken, dass wir einen Auszug der
Untersuchungen veröffentlichen
können, die nicht zuletzt aufgrund
der unschätzbaren Archivfunde
von Isabelle Rolland zustande ge-
kommen sind.

² Dieser Ausdruck bezeichnet bis
sechs Meter tiefe Uferterrassen, zwi-
schen sandigem Ufer und grossen
Tiefen, die die biologische Aktivität
begünstigen. Für weitere Betrachtun-
gen zur Ökologie der Seeufer siehe
Synthese und Bibliographie in: Paul
Guichonnet, «Le guide du Léman»,
Lyon, La Manufacture, 1988.

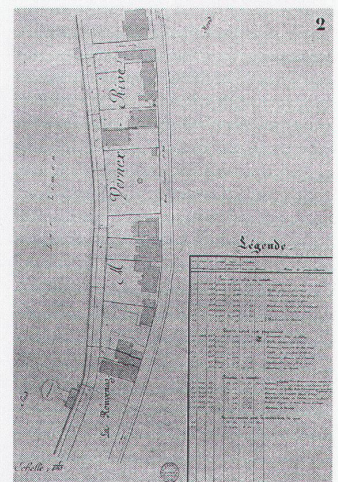
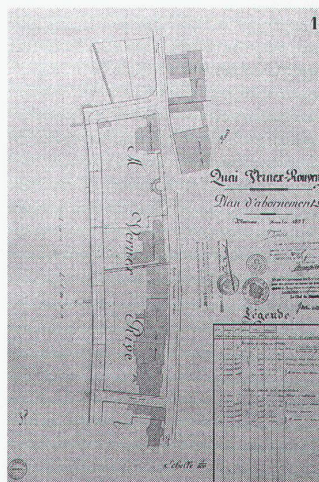
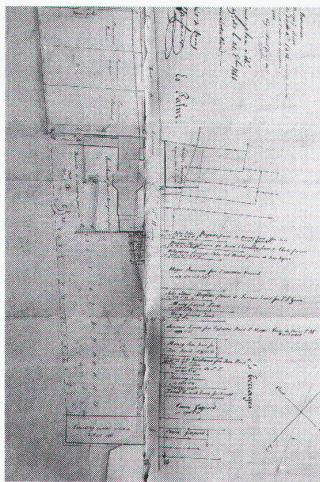
Färbereien und Waschhäuser sowie für Mühlen und Sägereien an den Mündungen der Zuflüsse, aber auch für die Schifffahrt (für Anlege- und Entladestellen, Schiffaufschleppen und Werften) und militärisch (für Schiess- und Paradeplätze) genutzt. Diese spärliche Urbanisierung der Uferzone erklärt sich durch den Umstand, dass diese feuchten und kiesigen Felder stark Erosion und Schwemmmaterial preisgegeben sind. Im allgemeinen sind die Wohngebäude eher zurückversetzt und kommen auf überschwemmungssichere Terrassen zu stehen. Im Falle der seit dem Mittelalter bestehenden Städte, die sich direkt am Ufer befinden, um den Handel mit den Schiffen besser kontrollieren zu können, liegen zum Schutz vor Hochwasser zwischen den Häusern und dem Seeufer langgestreckte Gartenparzellen.

Dieses sandige Band wird ab 1860 langsam aber sicher erobert. Privatpersonen und Seegemeinden, regelmässig vom Hochwasser betroffen, üben Druck auf die kantonalen Behörden aus, die für den Unterhalt des öffentlichen Grundes am See zuständig sind, auf dass sie etwas gegen dieses Übel unternehmen. Die Waadtländer Kantonsbehörden reagieren auf zwei Ebenen: Um dem Unheil wirkungsvoll und schnell entgegenzuwirken, treten sie erstens auf breiter Front Langzeitkonzessionen auf das Uferband ab, die es den



Montreux, neue Einrichtungen für den Geschäfts- und Kongress-tourismus am Quai von Vernex

Foto: Service de l'aménagement du territoire, Administration cantonale vaudoise



privaten und öffentlichen Anrainern ermöglichen, die kostspieligen Uferbefestigungen selber zu errichten und Nutzland zu gewinnen (der Kanton zieht seinen Vorteil daraus, dass er für ehemals ungenutztes Land nun eine Abgabe erhält).⁴ Zweitens strengen sie eine bundesrechtliche Klage gegen den Kanton Genf an,

um ihn zu zwingen, sämtliche Installationen zur Stromgewinnung und Energieproduktion am Rhoneabfluss zu beseitigen, die für die sommerlichen Hochwasser verantwortlich gemacht werden können. Dieser langwierige, fast 15jährige Prozess zwischen 1878 und 1892 führt endlich dazu, dass der Wasserpegel

Montreux, Quai Vernex-Rouvenaz, ursprüngliche Situation und Pläne für die Anlage des neuen Quais, 1897

³ Man kann das Ausmass dieser Verheerungen und ihr Auftreten sehr genau in den Beschwerdebüchern zurückverfolgen, die periodisch von den Seegemeinden an den Kanton geschickt wurden, aber auch in den Untersuchungsrapporten, die oft von Geländeaufnahmen ergänzt und als Folge der Eröffnung des Prozesses «Léman gegen Etat de Genève» erstellt wurden. Diese Dokumente verborgen sich in den Tiefen der Archive

des «Service des eaux», in den «Archives cantonales vaudoises», die ein bemerkenswertes Inventar darüber angelegt haben (cote S. 8). Über die Planung der Rhonennutzung in Genf siehe Catherine Courtiau und Erica Deuber-Pauli «Genève, l'urbanisation du plan d'eau», in «Nos monuments d'Art et d'Histoire» 4/1988, S. 387–398.

⁴ Über die Entwicklung der Bestimmungen, die die Besitzverhältnisse zwischen der Öffentlichkeit und Privatpersonen entlang des Seeufers regeln, sowie über die Erteilungspraxis von Konzessionen, siehe geschichtlicher Teil der Studie von Yves Bonnard, «Marchepied et passages publics au bord des lacs vaudois», Lausanne, Payot, 1990.

Schema zweier Erschliessungstypologien, die sich in einer schwierigen Situation, am See in der Region Lausanne, überlagern

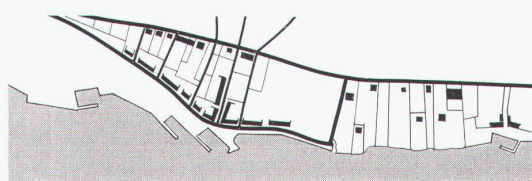
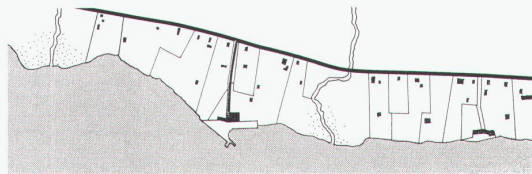
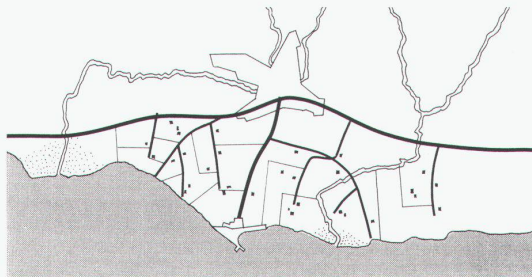
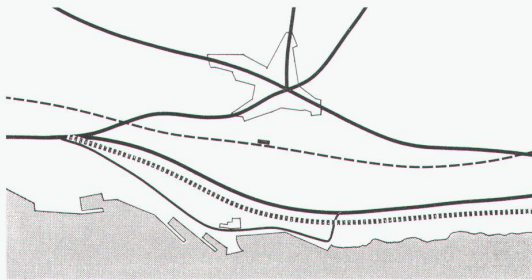
Die spindelförmigen Transitstrassen zwischen Stadtzentrum und Ufer (fette schwarze Linien: alte, breite Strassen; gestrichelte Linie: Eisenbahnlinie; gepunktete Linie: Autobahnführung, wie in den sechziger Jahren für die Südumfahrung Lausanne geplant; dünne schwarze Linie: Quais um die Jahrhundertwende und die Strasse am See, die sie ab den dreissiger Jahren verlängert).

Sich verzweigendes Netz der regelmässigen Verbindungen auf dem Gebiet und Anschluss der Seehandelsumschlagplätze an die Stadt

Schematisierung der Interdependenz der topographischen Gegebenheiten, der Struktur des Strassennetzes und der Bautypologie am Seeufer in der Region Lausanne

Die saisonalen Schwankungen des Wasserpegels des Sees und seiner Zuflüsse bestimmen die Uferzone, der gegenüber die Strassen und die Wohngebäude zurückversetzt sind. Die Nebenstrassen, die zu den Häfen führen, sind meist Sackgassen.

Die Stabilisierung des Seewasserstandes, die Kanalisierung der Zuflüsse und die Umwandlung der Flussdeltas in Grünzonen erlauben die Sackgassen untereinander zu einem geschlossenen Netz am Ufer zu verbinden. Die öffentliche Erschliessung der Rückseiten der Parzellen fördert und intensiviert die Verbindung der Sackgassen untereinander.



auf 372 m.ü.M. festgelegt wird, wodurch die Errichtung von schützenden Uferverbauungen an empfindlichen Stellen systematisiert werden kann.

Militärisches Vokabular ist hier nicht fehl am Platze, um die Art der Uferbauten dieser Zeit zu beschreiben: Eine wahrhafte Schanzung ersetzt das sandige Band, nach und nach entstehen Deiche, Quais und Molen, nach 1892 in einem immer schneller werdenden Rhythmus. Sie gleichen in vielen Beziehungen (Grundriss, Querschnitt, Fundamentierung und Anordnung der Maurerarbeiten) den ringförmigen Bollwerken, die kurz vorher vor den grössten Städten niedergerissen worden sind. (Das Amt für öffentliche Arbeiten, das die Arbeiten überwacht, wird erst 1866 von den Militärbehörden getrennt.) Immer mehr Gräben werden aufgeschüttet, um so mehr, als zu der Zeit das Strassen- und Schienennetz auf Hochtouren verbessert wird und so eine Menge abgetragene Erde anfällt.

Diese Kumulierung der öffentlichen und privaten Bauarbeiten führte zu einer massiven Verringerung der *beine* des Sees. Von diesem Zeitpunkt an sind es nicht mehr die Ufergebiete, die von den «Angriffen» des Sees bedroht werden, sondern das ökologische Gleichgewicht des letzteren wird langsam durch die Kolonisierung des Ufers erstickt.

Es steht uns hier nicht

zu, Hypothesen über die zu ergreifenden Massnahmen zur Schadensbegrenzung zu erstellen, aber vom geschichtlichen Standpunkt aus ist es interessant festzustellen, dass wir einer Umkehrung des vorher kurz beschriebenen Prozesses beiwohnen: von den Massnahmen zur Eingrenzung des sandigen Uferbandes und der «weichen» Ufer geht man dazu über, ihrer ökologischen Funktion wieder mehr Gewicht zu verschaffen. Es ist sogar möglich, dass man, neben der kurzfristigen Bestimmung von Schutzzonen um Biotope, die bislang von der Urbanisierung verschont blieben, zur Einsicht gelangt, dass langfristig und in einem weitergesteckten Rahmen versucht werden sollte, eine naturbelassene Zwischenzone zu schaffen, wo die natürliche Bildung von Schwemmland mit adäquaten Techniken stimuliert werden kann.

Von der Kollision privater und öffentlicher Interessen bei der Ufernutzung

Die Hochwassergefahr ist gebannt, der Seespiegel auf ein bestimmtes Niveau stabilisiert, die Ufererosion durch verschiedene Schutzbauten gestoppt: all dies trägt in nicht unerheblichem Masse zur Verbesserung der unmittelbaren Uferzone des Sees bei. Die touristische Attraktivität der *Riviera*, aber auch ihre Attraktivität als Ort zum Leben und Wohnen ist beträchtlich gestiegen. Die

Grundstückreserven werden alsbald auch zur Sommerfrische verwendet. Diese Grundstücke, die bis anhin innerhalb der Siedlungsstruktur eine Randstellung innehatten, nehmen nun fast übergangslos eine Frontstellung in der Siedlungsstruktur ein; von dieser Frontstellung aus lässt sich das Landschaftsspektakel unbeschwert genießen. Die Annehmlichkeiten des Genfersees, die schon in der Literatur des 18. Jahrhunderts gepriesen werden, sind nun ein ständiges öffentliches Gut, dessen Nutzung organisiert werden muss.⁵

Obwohl der See und seine Ufer Gemeingut sind, kommen die ersten Urbanisierungsinitiativen zur Ufergestaltung aus Privatkreisen (Einzelunternehmer und ihre Teilhaber), die im allgemeinen für sich selbst bauen, aber oft auch im Allgemeininteresse Bauten erstellen, beispielsweise einen Hotelkomplex mit Seeanstoss. Gewisse Unternehmungen finden im öffentlichen Interesse statt, wie zum Beispiel die Erstellung eines Quais oder eines öffentlichen Spazierweges durch Mäzene (die Namen erinnern noch daran: Quai Sina in Vevey, Parc Bourget in Vidy-Lausanne). Diese Einzelinitiativen werden dann von Gesellschaften aufgenommen und weitergeführt, vor allem zu touristischen Zwecken, sowie durch die Gemeindebehörden, die sich der Infrastruktur annehmen (Strassen-



Lausanne und Umgebung, 1858



Lausanne-Ouchy um die Jahrhundertwende



Lausanne, Neugestaltung des Ufers zwischen Ouchy und Vidy nach der EXPO 64

Fotos: Musée de l'Elysée, Lausanne



⁵ Die Geschichte der Erschliessung des Obersees (Haut-lac) zur Besiedlung sowie zu touristischen Zwecken in all ihren Formen ist in bemerkenswerter Weise in der Monographie der «werk-archithese» Nummer 6/1977 zum Thema «Région et idéologie: Riviera lémanique, aménagement d'un paysage» mit Beiträgen von Jacques Gubler, Gilles Barbey und Geneviève Paschoud dokumentiert.

Für einen weitergefassten Zugang des Phänomens der ästhetischen Entdeckung der Seeuferlandschaften zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Entdeckung, die sich im gleichen Zeitraum wie die der alpinen Landschaften abspielt, siehe Alain Corbin, «Le territoire du vide. L'Occident et le désir du rivage, 1750–1840», Paris, Flammarion, 1988.

netz). Sie sorgen aber auch für die nötigen Umwandlungen des lokalen Gewerbes in Richtung Dienstleistungen und die «Wende» im Stadtbild am See (Kanalisation der Mündungen der Zuflüsse, Aufschüttung von Stränden, Erstellung von Häfen für die Kleinschifffahrt und Stadtquais, aber auch von Häfen und Quais für die Handelschifffahrt sowie später der Kanalisation und der Kläranlagen).

Die verwirrende Vielfalt der an diesem Prozess beteiligten Parteien und Projekte führt zu unzusammenhängenden Raumsequenzen rund um den See. Als das sandige Uferband noch seine unbestimmte, sich ständig wandelnde, schwer zugängliche Form hatte, war der Zugang zum See gewohnheitsrechtlich allen fast überall möglich. Die Baubewilligungen und die mit ihr einhergehenden Katasteraufnahmen regelten die Besitzverhältnisse klar. Unter anderem erlauben die Schutzmauern direkt am See keinerlei Durchgang mehr. Einzig und allein bleibt den Zollbeamten, den Fischern mit Angelschein, Treidlern und Schiffbrüchigen die Erlaubnis, ein Grundstück zu durchqueren (*droit dit de marche-pied*). 1912, als die Kolonisierung des Ufergebietes zum Zwecke der Sommerfrische schon tüchtig vorangeschritten ist, startet die Waadtländer Sektion des Heimatschutzes eine Aktion zur Rückgewinnung des Ufer-

zugangs für die Öffentlichkeit. In den vierziger Jahren, einer Zeit wo viele langfristige Bewilligungen zur Erneuerung fällig werden, schreiben die kantonalen Behörden systematisch in den Bewilligungen ein Wegrecht fest, um schliesslich sogar Enteignungen vorzunehmen, auf dass die einzelnen Segmente ein durchgängig begehrbares Netz bilden.

Es steht heute die Frage offen, ob die zur Verfügungstellung des ganzen Ufers für die Öffentlichkeit noch ein erstrebenswertes Ziel darstellt oder ob andere Erwägungen, zum grössten Teil ökologische, nicht eher dafür sprechen, den Zugang an gewissen Orten für die Öffentlichkeit zu sperren. Aber auch hier steht es uns nicht an, anstehende Lösungen vorwegzunehmen. Es ist jedoch lehrreich, den Erschliessungszustand des Ufers über die Jahre zu analysieren.

Von der schematischen Analyse des Urbanisierungsprozesses des Ufers

Genausowenig orchestriert wie die Errichtung der Seefront, die ihren ersten Aufschwung unter privater Ägide erfuhr, ist die nachfolgende Erschliessung und die Parzellierung der Grundstücke. Diese Interventionen haben im Vergleich zum Strassennetz und der Parzellenstruktur einen parasitären Charakter. Die Hauptstrasse, die dem Seeufer von Villeneuve nach Genf⁶ folgt, schneidet süd-

lich von ihr eine ganze Reihe von Grundstücken unterschiedlicher Länge ab, die leicht erreich- und bebaubar wären. Diese Grundstücke, definiert durch die zerstückelte Struktur der alten Weinterrassen, entsprechen ungefähr den Bedürfnissen der Sommerfrische, und die Durchgangsrechte lassen sich leicht und ohne Mittler erhalten. Die Hauptstrasse fungiert so, manchmal mit Unterstützung der Eisenbahnlinie, die sie auf gewissen Abschnitten schneidet, als eine Achse, die die spontane Urbanisierung erst ermöglicht. Wir wohnen zu Beginn dieses Jahrhunderts der Erstellung eines langen, linearen *suburbs* bei, das sich um die Gegenwart bestehender Stadtkerne wenig schert. Der Charakter der Strasse wird sich aber im Laufe der Zeit mit der Verdichtung der Bauten am Seeufer, deren typologischer Unterschiedlichkeit und dem erhöhten Verkehrsaufkommen ändern.

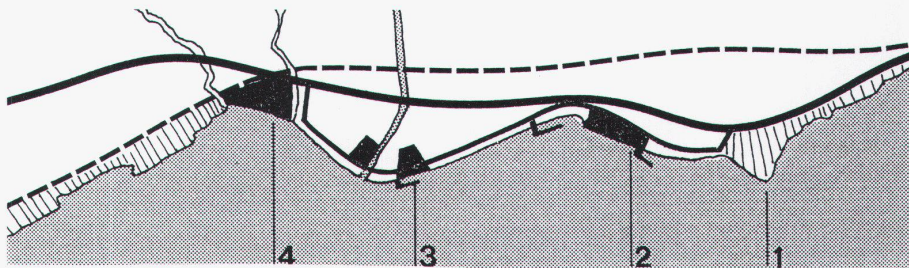
Zu der Zeit, als die Grundstücke zwischen dem Seeufer und der Strasse sich nur für eine ungewisse Nutzung anboten, folgte die Struktur der Parzellierung im allgemeinen derjenigen der Grundstücke, die nördlich der Strasse lagen; die Güter umfassten die Strasse sozusagen, was einen gewissen strukturellen Zusammenhalt zwischen den beiden Strassenseiten ergab. Entschloss sich ein Besitzer, entlang der Strasse zu bauen, erstellte er im allgemeinen das Hauptgebäude auf

der Hangseite und die Anbauten (Nebenbetriebe, Ställe usw.) auf dem weniger wertvollen Teil auf der Seeseite. Mehrere Hotels sind da und dort entlang der Strasse entstanden, indem sie die gleiche Hierarchie und funktionale Trennung befolgen (Gästehaus im Norden, Personalgebäude, Nebengebäude, Pavillons und Sonnenterrassen, Hafen und Privatstrand südlich der Strasse). Mit der Verringerung der Hochwassergefahr versuchten verschiedene Etablissements ihre auf dem ganzen Grundstück verteilten Gebäude entlang des Sees zu regroupieren, was bewirkte, dass sie direkt ans Wasser bauten. Man kann also eine langsam voranschreitende Teilung der Besitzeinheiten, die früher die Strasse umfassten, feststellen und ihre daraus resultierende funktionelle Unabhängigkeit von den beiden bebauten Strassenseiten. Die Strasse eignet sich je länger je weniger für einen Spaziergang dem Wasser entlang und ebensowenig für touristische Zwecke. Die öffentliche Hand reagiert mit dem Bau von Quais, die noch vor die frisch urbanisierte Seefront zu stehen kommen.

Der erhöhte Transitverkehr auf der Hauptstrasse dem See entlang wandelt diese mehr und mehr in einen technischen Korridor, der schwierig zu überqueren ist. Das Hindernis wird an gewissen Orten noch grösser, dort wo die Eisenbahnlinie und später die

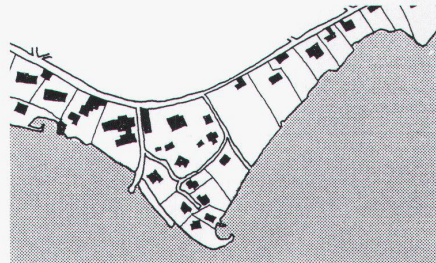
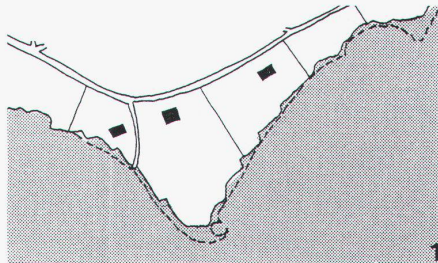
⁶ Die Variationen im Verlauf dieser alten Verbindung, die schon in römischer Zeit von Genf zum Grossen Sankt Bernhard führte, sowie ihre Lage im Gelände am Nordufer des Sees sind ein Thema für sich. Beschränken wir uns hier darauf zu bemerken, dass diese Strasse, die die Urbanisierung des Seeufers unterstützen hilft, ab 1840 in ihrer modernen Form existiert. Für genauere Informationen muss das Erscheinen der

nächsten Dokumentation des «Inventaire des voies de communication historiques de la Suisse» (IVS), mit Schwerpunkt auf dieser Region abgewartet werden. Siehe Jean-Pierre Dewarret und Laurence Margairaz: Landeskarte der Schweiz, Blatt 1244 Châtel-Saint-Denis; François Mottas, Eric Vion: Landeskarte der Schweiz, Blatt 1243 Lausanne (die übrigen Blätter sind noch in Bearbeitung).

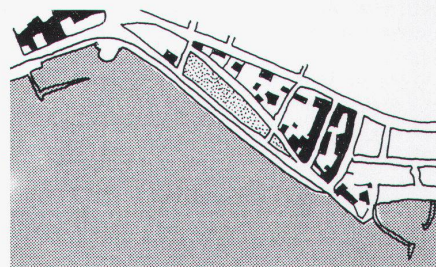
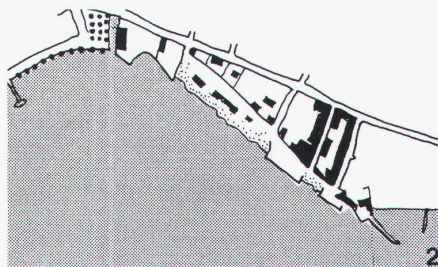


Schematische Erläuterung des zellenförmigen Charakters der Einrichtungen aus der «spontanen» Erschliessung des Ufers

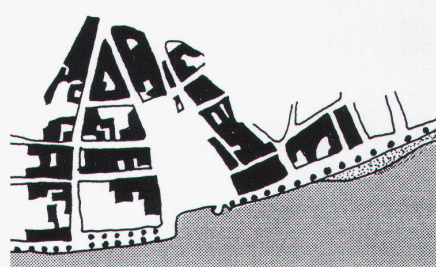
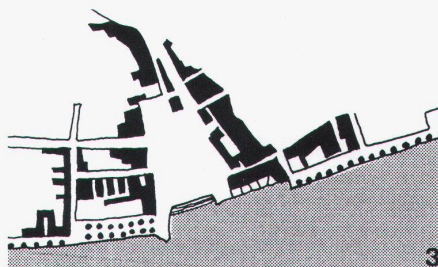
Übersichtsplan
Region Vevey/La Tour-de-Peilz



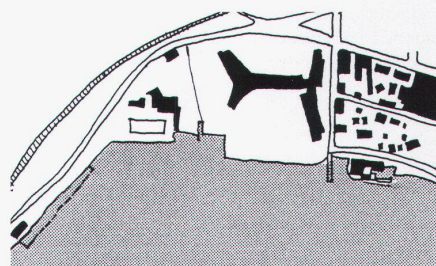
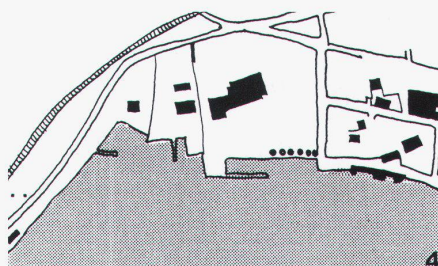
Pointe de la Becque: gegen 1880, Konsolidierung des Ufers und der alten Weinterrassen; Verdichtung der privaten Parzellenstruktur, Errichtung öffentlicher Bäder am Ende der Sackgassen



Ersetzen der Terrassen, die eher zufälligerweise zwischen den Vororten von Vevey und La Tour-de-Peilz entstanden, durch den städtischen Quai «D'entre-Deux-Villes» und Zusammenfassung der Spazierwege der beiden Gemeinden in eine fortlaufende räumliche Sequenz.



Allmähliche Vergrößerung des alten Marktplatzes in Vevey durch eine Überleitung zu den baumbestandenen Quais am Seeufer



Vevey-Plan: Das Ersetzen des Mikrokosmos des alten Grandhotels mit seinem Hafen, seiner Landungsbrücke und seinem Uferweg durch den heutigen Hauptsitz des Nestlékonzerns hat sozusagen keinen Einfluss auf die zellenförmige Struktur dieses Abschnittes des Seeufers.

Autobahn hinzukommen. Die alten Stadtkerne, die zurückversetzt auf Moränenhügeln stehen, werden mehr und mehr vom Ufer abgeschnitten, dessen Anziehungskraft mittlerweile noch grösser geworden ist. Die Stadtplanungsbehörden nehmen sich des Problems an; in den dreissiger Jahren, im Rahmen des staatlichen Arbeitslosenbeschäftigungsprogrammes, dann vor allem in den sechziger Jahren, inspiriert von der funktionalistischen Idee der Grünanlagen, werden im grossen Massstab Aufschüttungen

vorgenommen, um den See als eine einzige grosse Freizeitanlage zu erschliessen, im Gegensatz zur an die Rebhänge gelehnten Stadt mit ihren produktiven Aktivitäten. Diese Einrichtungen zur Erholung der Massen stehen im allgemeinen auf für bauliche Zwecke ungeeigneten Gebieten, die die privaten Investoren am Rand ihrer Unternehmungen haben bestehen lassen, oft auch am Rand der Gemeindegemeinde: ehemalige Flussdeltas, die vom Hochwasser bedroht sind, und Sumpflandschaften, die schlecht

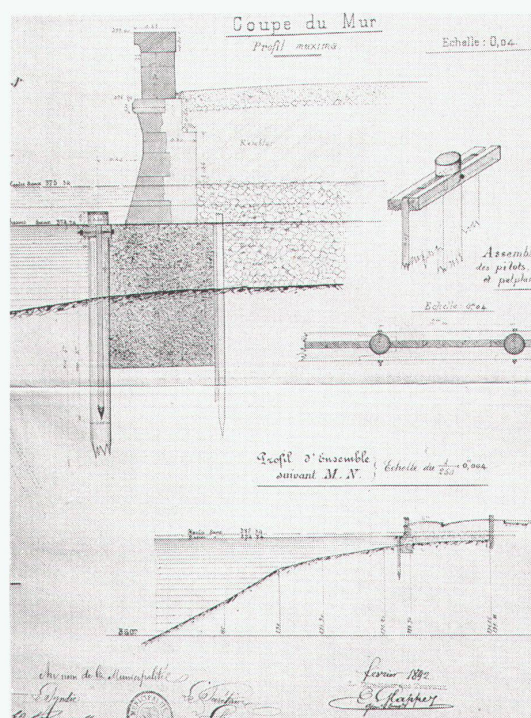
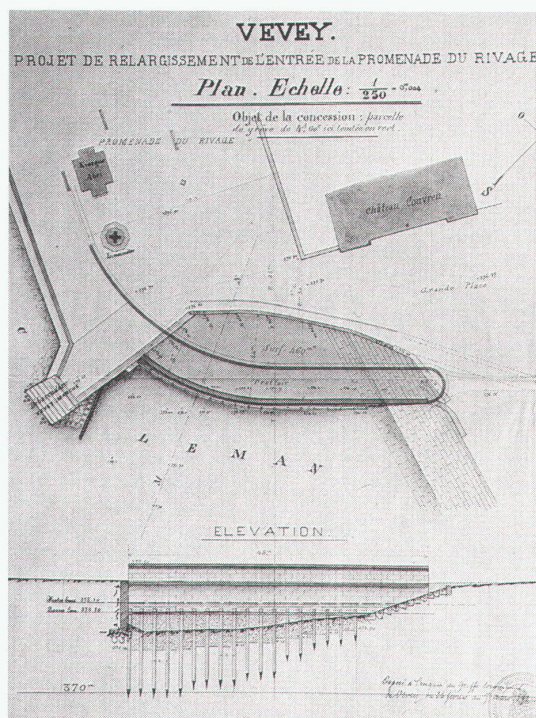
erschlossen und weitab von den Zentren liegen. Damit aber nicht genug: Einmal erstellt und gut erschlossen mit dem Stadtzentrum verbunden, werden diese Grünanlagen zur bevorzugten Nachbarschaft für dezentralisierte Bürobauten und Satellitenstädte. So entstand im Laufe eines Jahrhunderts, zwischen 1860 und 1970 eine Art spontanes zoning, das sich entlang des Sees im Wechsel von öffentlichen Quais städtischen Charakters, privaten Wohngebieten, halböffentlichen

Hotelkomplexen, Hafen- und Industrieanlagen, Sporteinrichtungen und Vergnügungszentren inmitten grosser öffentlicher Grünzonen, von grünbestandenen Gebäudeketten (mails) des Dienstleistungssektors sowie grossen Überbauungen des sozialen Wohnungsbaus zeigt. Lässt sich die historische Entwicklung und die gegenseitige funktionale Ergänzung der verschiedenartigen Teile der Gruppen zusammengewachsener Städte am Genfersee noch leicht nachvollziehen, ist es doch schwieriger, den

schlechten räumlichen Zusammenhang der verschiedenen Zonen entlang dem Ufer zu verstehen. Die Versuchung ist gross, die der Öffentlichkeit zugänglichen Räume neben dem «technischen Korridor» der Hauptstrasse zusammenzufassen und sie direkt mit dem See, der «Natur», zu verbinden. Die Forderung der Öffentlichkeit nach einer Öffnung des ganzen Seeufers richtet sich zur Hauptsache gegen die «Riegel» der Villenquartiere mit direktem Seeanstoss.

Von den aktuellen Entwicklungen

Der Urbanisierungszyklus des Ufers, so wie er nun schematisch skizziert wurde, gilt für die Uferabschnitte, die am Fusse steiler Rebhänge liegen und so die Verbindungswege ganz nah ans Ufer zwingen. Dies ist hauptsächlich zwischen Lausanne und Villeneuve der Fall, aber auch in der Region «la Côte», am Fusse der Moränenhügel. Wird das Gebiet flacher, rücken die Verbindungswege nach oben, zum Hügel hin, wo sie vor Hochwasser geschützt sind und so ein grösseres Ufergebiet freilassen. Diese Gebiete eignen sich vor allem für den Ackerbau und befinden sich meist im Besitz grosser Bauernbetriebe. Dieser Typus des grossen Bauernguts ist typisch für die Region «la Côte», wo schon im 18. Jahrhundert viele solche «aristokratischen Gutshöfe» vorhanden waren. Die Trägheit



Quais in Vevey, Details der Uferbefestigung (Service des Eaux, Administration cantonale vaudoise)

dieser weitläufigen Besitztümer, die nicht nur Bauernhöfe sind, sondern, ganz in der Tradition Palladios, auch über Handwerkhäuser und grosse Parks verfügen, hebt sich von den Vorstädten, die sich in schnellem Rhythmus gewandelt haben, ab. Es empfiehlt sich daher, bei der Analyse des globalen Prozesses der Landschaftsumgestaltung typische Erscheinungen an der Spitze und am «Schwanz» der Entwicklung voneinander zu unterscheiden.

Seit Ende der sechziger Jahre kann man an der Spitze der Entwicklung eine massive Konzentration des kleinen Grundbesitzes (Villen, Familienpensionen, Privatschulen) auf Kosten der grossen öffentlichen oder halböffentlichen Bauten (Kongresszentren, Museen, Theater und Auditorien, grosse Hotels für Massentouristen und Geschäftsreisende, repräsentative Geschäftssitze und so weiter) feststellen. Dieses Phänomen äussert sich am spektakulärsten in der Region um Montreux, aber auch in weniger grossem Ausmass in der Region um Lausanne.

Am «Schwanz» der Entwicklung ist eine zunehmende Tendenz Richtung Fragmentierung und Parzellierung grosser Besitztümer in kleinere Einheiten festzustellen, ausser sie werden für Luxusportarten (Golf) gebraucht. Es bestehen aber noch grosse Grundstückreserven, um deren Nutzung sich

der Richtplan zu kümmern hat.

Die Wahl eines Leitbildes

Es wäre ein Fehler, in den typischen Erscheinungen an der Spitze der Entwicklung eine Andeutung dessen zu sehen, was sich früher oder später in den von der Entwicklung eher ausgesparten Gebieten abspielen wird: Montreux stellt nicht die Zukunft von Saint-Prex oder Coppet dar. Der Grund dafür liegt darin, dass sich der Urbanisierungsprozess nicht einem natürlichen Determinismus entsprechend abspielt, sondern unablässig durch Kritik an den Resultaten geändert werden kann. Diese gedankliche Rückkoppelung erlaubt es, einem Lernprozess gleich, periodisch die angestrebten Ziele und die verwendeten Mittel neu zu überdenken. Im vorliegenden Fall der zukünftigen Seeufergestaltung des Genfersees erlaubt die Tatsache, dass die Ausarbeitung der Direktiven nunmehr auf kantonaler Ebene und nicht mehr nur auf Gemeindeebene stattfindet, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen und auf die gegenwärtige Planungssituation anzuwenden. Die Ausdehnung des Analyse Rahmens auf die kantonale Ebene erlaubt heute zumindest, die Fehler am «Schwanz» der Entwicklung nicht zu wiederholen, von denen man mittlerweile weiss, welche unseligen Auswirkungen sie auf die Spitze der Entwicklung gehabt haben. Diese

Distanz, die aus der Erweiterung des Referenzrahmens von der Gemeinde- auf die Kantonsebene gewonnen wurde, hat eine weitere Folge, die nicht unbeachtet gelassen werden sollte: Der jeweilige Wert der einzelnen Situationen ändert sich je nach dem, ob sie global oder lokal gesehen wird. So könnte zum Beispiel das Schwemmland,⁷ das noch heute an der Mündung der Aubonne brachliegt, lokal gesehen als Geländereserve gelten und als Erholungszone, wie sie in den sechziger Jahren in analogen Situationen entstanden, gebraucht werden. Dies im Wissen um die Seltenheit solcher Biotope im ganzen Seegebiet, das eher nahelegen würde, das Gebiet unter Schutz zu stellen. Dieser dialektische Zugang zur Relativität der Werte darf aber nicht allein auf die Natur beschränkt bleiben. So kann man sich bezüglich der Wirkung der Parzellierung des Landes direkt am Ufer zur privaten Sommerfrische fragen, ob es strategisch noch angebracht ist, diese Riegelfunktion in bezug auf die Uferbegehrbarkeit zu beklagen, wo doch jetzt das verhältnismässig extensive Vorstadtgefüge durch Bauten grösseren Kalibers ersetzt wird, die immer zentralere Funktionen wahrnehmen, den «technischen Korridor» immer mehr in Anspruch nehmen und so die Zäsur zwischen Ufer und Hinterland nur noch verstärken. Dialektisch betrachtet frag-

lich ist es, ob die privaten Parzellen heute das Land in gleichem Masse in Beschlag nehmen, wie man es noch in der Vorkriegszeit lautstark beklagte: Vielleicht nehmen sie heute sogar eine Unterhaltsfunktion am Seeufer wahr, analog zu jener der kleinen Bauernhöfe in den Alpen.

Das sind nur Beispiele für den Wertewandel, den die geschichtliche Analyse auslösen kann; sie seien den Planungsbehörden ans Herz gelegt, ohne jedoch voreilig später noch zu treffende, politische Berücksichtigungen vorwegzunehmen. Kehren wir doch zu allgemeineren Betrachtungen zurück und fragen uns, einmal angenommen, der Richtplan erfülle wirklich seine Regulierungsfunktion und überlasse die gegenwärtigen Geschehnisse nicht einfach ihrem natürlichen Lauf, ob die wirkliche kulturelle Handlung bezüglich der Seeufergestaltung des «Léman» nicht die wäre, den Kolonialisierungsprozess, so wie er zwischen 1860 und 1960 stattfand, umzukehren. Will man zu einem natürlichen Seeufer, zu einer Rückeroberung der Abhängen gelangen, so gibt man sich eine Arbeitshypothese, die es zumindest theoretisch erlaubt, dem ständigen Druck, der auf das Seeufer ausgeübt wird, die Möglichkeit einer Entlastung durch Neuerungen im Hinterland entgegenzustellen. Die Seeufergestaltung könnte dem Alterungs- und Verarmungsprozess der

strukturellen Beziehungen zwischen Ufer und Hinterland Einhalt gebieten, wie sie in der geringen Nutzung gewisser Verbindungswege aufscheint, so zum Beispiel bei den Querstrassen zum See, die den einzelnen Stadtkernen früher als Verbindungen zum Wasser dienten.

Der spontane Urbanisierungsprozess hat das Seeufer zu einer Art Rosenkranz werden lassen, an dem sich die Perlen in einer relativ zufälligen Folge entlang dem Ufer aufreihen. Harmonisiert man die Übergänge und verwischt die Unterbrechungen, dann kann man vielleicht den Rosenkranz in ein glattes, homogeneres Band verwandeln, aber diese Interventionen führen nur dazu, dass die lineare Logik, die diesem «blinden» Prozess eignete, weitergeführt wird. Kritisch betrachtet und in der Absicht, die Bedingungen für einen wirklichen qualitativen Sprung nach vorne zu bestimmen, erscheint es auf längere Sicht vielversprechender, die Front mit der Masse, die Borte mit dem Rest des Kleides, das Ufer mit dem Hinterland zu verbinden. Auf Projektebene soll nun untersucht werden, welche Massnahmen am geeignetsten erscheinen, die Hindernisse, die das Ufer abschneiden, durchlässig zu machen und es so aus einer Position der Ausgeschlossenheit herauszuholen.

Pascale Roulet,
Sylvain Malfroy

⁷ Zum Schwemmland an der Mündung der Aubonne bei Allaman, als von nationaler Bedeutung anerkannt, siehe «Inventaire des zones alluviales d'importance nationale», «Office fédéral des forêts et de la protection du paysage», (BUWAL), Bern, 1988.